



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Elsässisch-pfälzische Reiseglossen. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Elsässisch-pfälzische Reisetage.

II.

Wenig Erfreuliches hat der Leser meinem Briefe entnehmen können. Um so mehr beete ich mich, zu gestehen, daß dem deutschen Besucher des Elsaß doch auch Manches begegnet, was ihn mit aufrichtiger Befriedigung erfüllt. Straßburg, obwohl unter allen französischen Städten von den Kriegsergebnissen vielleicht am schwersten heimgesucht, hatte in seiner äußeren Physiognomie schon ein Jahr nach der Beschießung durchaus nicht mehr den Ausdruck einer allgemeinen Niedergeschlagenheit; die Rolle eines Venedig, welche die Pariser Regisseure es zwar zu gern hätten spielen lassen, war ihm schlechterdings unmöglich. Was den Elsässern die Widerstandskraft von vornherein gelähmt hat, das ist eben ihr deutsches Blut. Das zarte Geschlecht Straßburgs war im Jahre 1871 einig darüber, daß seine Reize dem Auge des „brutalen Eroberers“ ewig unter der düstern Hülle der Trauer verborgen bleiben müßten; heute suche Einer, ob er in Straßburg auch nur ein schwarzes Kleid mehr entdeckt, als in jeder entsprechend großen deutschen Stadt! Man hat eben die innerliche Lächerlichkeit einer solchen permanenten „National“-Trauer bald genug herausgeföhlt. Doffentlich zugestehen wird man dergleichen freilich niemals. Daß der trotz aller französischen Centralisation erhalten gebliebene deutsche Grundcharakter des Elsaß die Einverleibung in Deutschland des häßlichen Beigeschmacks der gewöhnlichen Eroberung entkleide, ist in dem öffentlichen Raisonnement der Elsässer ein schlechterdings unmöglicher Gedanke; selbst diejenige Partei, welche sich rückhaltslos und ehrlich auf den Boden der gegebenen Thatsachen gestellt zu haben behauptet und von diesem aus für ihr Heimathland eine autonome Stellung beansprucht, vermeidet ängstlich, auf ein Moment hinzuweisen, welches die neue Provinz noch am ersten geeignet erscheinen lassen könnte, ein selbständiges Glied des Reichs in der Weise der übrigen deutschen Particularstaaten zu werden; ihr Presseorgan sucht seine Stärke noch immer darin, seine Leser, statt sie über die reale Lage, über die praktischen Aufgaben einer verständigen elsässischen Politik aufzuklären, des Langen und Breiten mit sentimentalen Klagen über das „verlorene Vaterland“, ja die „verlorene Nationalität“ (!) zu haranguiren und dann die nebelhafte Ermahnung daran zu knüpfen, „unablässig zu kämpfen, um unsere Freiheiten (!) wieder zu erobern“. Allein während der offene Markt wiederhallt von diesen nichts sagenden Declamationen, geht in der Stille die neue Entwicklung ihren langsamen, aber sichern Gang. Ein erfreuliches Beispiel davon lieferte der bereits erwähnte deutsch-österreichische Bienencongreß. An allerlei landwirthschaftlichen Festen hat es in den letzten Jahren im Elsaß nicht gefehlt, auch

nahm der elsässische Landmann regen Antheil an denselben; aber sie trugen von A bis Z den Stempel des von deutschen Beamten künstlich Gemachten. Im vorliegenden Falle hatte sich das Beamtenthum möglichst zurückgehalten, die Hauptsache lag in den Händen wirklicher Elsässer, und siehe da, der Erfolg war ein vollständiger. Eine Lust war es, zu sehen, wie ungezwungen das eingeborne und das eingewanderte Element sich unter einander mischten; vergebens suchte ich auf den Gesichtern der zahlreich herbeigeströmten Landbevölkerung nach einem Anzeichen jenes tiefen Wehs, welches ihr nach der Versicherung der Pariser Presse noch immer an der Seele nagen soll. Mädchengestalten wie jenes wunderbare Weib mit den feingeschnittenen Zügen, dem edeln Profil und den großen dunkeln Augen, das man nicht allein in allen französischen, sondern auch in den Berliner Bilderläden zu sehen gewohnt ist, waren in den reizenden Anlagen der Straßburger Drangerie reichlich zu sehen; aber weder trugen sie die Tricolore im Haar, noch schwebte ihnen das schwermüthige „J'attends“ auf den frischrothen Lippen.

Und wie es um den „finstern Groll“ der männlichen Jugend steht, das wissen wir längst aus den ärgerlichen Berichten der französischen Blätter über die Fröhlichkeit, welche bei den elsässischen Recrutenaushreibungen zu herrschen pflegt. Der Militärdienst, weit entfernt, eine steigende Erbitterung verursacht zu haben, hat sich im Gegentheil als ein vortreffliches Germanisirungsmittel erwiesen. Ueber die Tüchtigkeit, Willigkeit und Anstelligkeit der elsässischen Soldaten kann man von Offizieren, die mit ihnen zu thun hatten, viel Lob hören. Aber auch die Rückwirkung auf die ältere Generation daheim macht sich schon bemerkbar. So erzählte mir ein seit Jahrzehnten im Elsaß wohnender und die Dinge mit nüchternem Blick beobachtender Freund von einem Bauern, dessen Sohn soeben in Köln seine drei Jahre abgedient hatte. Der Alte hatte ihn lange Zeit über natürlich nicht gern entbehrt, aber er gestand das mit schmunzelnder Miene, daß der Junge, der mit großer Lust und Liebe Soldat war, bei jedem Urlaubsbesuch, „schöner“ gewesen sei, und nicht weniger stolz war der glückliche Vater darauf, daß der Sohn einmal bei einem solchen Besuch von einem höheren Offizier, bei welchem er Bursch war, einen Brief erhalten hatte mit der Bitte, bald wiederzukommen, man könne ihn nicht entbehren. — Kurz, das deutsche Blut verlangt seine Rechte; das werden alle Lamentationen der ganzen und halben Protestler nicht verhindern. Bei den hochmüthigen Tiraden dieser Leute fällt mir immer jener schwäbische Schneidergesell ein, der den Straßburgern vom Jahre 70 erinnerlich ist. Dieser wackere Mann saß während der Belagerung in einer Kneipe, als plötzlich zum allgemeinen Entsetzen die erste Bombe in die Stadt schlug. „So“, rief er fröhlich seinen Tischgenossen zu, „nun werden wir's schon kriegen!“ Die unmittelbare Folge war seine Verhaftung. Am nächsten Tage wurde er

mit einer strengen Verwarnung entlassen. Als er aus dem Verhörzimmer trat, schlug gerade eine Bombe am Fenster vorbei. Unser braver Schneider jauchzte laut auf und rief dem Schließer zu: „Und wir kriegen's doch!“ Seine Zuversicht hat ihn nicht betrogen. Die unsrige auf die endliche moralische Einnahme der Festung wird es ebensowenig thun. —

Inzwischen muß ich gestehen: so wohlthuend es dem patriotischen Herzen ist, an den zahlreichen unscheinbaren Symptomen zu bemerken, daß es vorwärts geht in dem theuer erkauften Lande, — ich athmete doch neu auf, als ich vom Eisenbahnwagen aus den Bergen der bairischen Pfalz den Willkommengruß zurufen konnte. Nach der ziemlich reizlosen Fahrt durch das nördliche Elsaß ist der plötzliche Anblick der schöngeformten, imposanten Regel des Trifels, Mehberg u. s. w. doppelt wirksam. Und hat man erst die unter den Hammer gebrachte Reichsfest Landau im Rücken, und der Zug sauft dahin durch die unabsehbaren Nebengeilde, links die anmuthigen Höhen von Edenkoben und darüber die ragende Kalmit, dann aus herrlichem Waldesgrün sich erhebend die wohlbekanntte Burg Hambach, und endlich, am Fuße des schroff abfallenden Rückens der Haardt, das immerfröhliche Neustadt mit dem unbeschreiblichen Blick in das Thal des Scheerbachs — wer wollte, wenn dies paradiesische Land sich in den zarten Duft eines sonnigen Septembertages zu seinen Füßen breitet, nicht von ganzem Herzen einstimmen in den Ruf: „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!“

Man hat die Pfälzer, ganz besonders die linksrheinischen, prosaisch und craß-materialistisch genannt. Wichtig ist, daß sie von den Schätzen dieser Welt eine sehr hohe Meinung haben, daß sie im Dienste des Wachus des Guten häufiger zuviel thun, als zu wenig, und daß ihre Freude sich meistens in recht kräftigen Formen Luft macht. Aber wer dem Herzen dieses Volkes einmal bis auf den Grund geschaut hat, der weiß, daß dasselbe doch noch sehr anderer Regungen fähig ist, als egoistischer Gewinn- und Genußsucht. Ich habe die Pfalz gesehen in jenen bangen Wochen des Jahres 1870, da plötzlich und unerwartet, wie ein Gewitter am sonnenhellen Morgen, der Krieg hereinbrach. Wehrlos lag das Land dem Feinde offen, jeden Augenblick gewärtig, von einem aus dem Elsaß heranrückenden Armeecorps überflutet zu werden. Wäre der Pfälzer wirklich jeder idealen Schwungkraft baar, was hätte ihn damals hindern sollen, sich der „französischen Zeit“ seiner Heimath zu erinnern und sich mit dem Gedanken zu trösten, daß man sich den Wein zur Noth auch unter den Fittigen des gallischen Hahns munden lassen könnte? Allein, außer einem gott- und ehrvergessenen Pfaffen hat, soviel ich weiß, kein Mensch eine ähnliche Niederträchtigkeit auch nur angedeutet; überall inmitten der schweren Gefahr glühte echte deutsche Treue, loderte die helle Flamme patrio-

tischer Begeisterung. Und dann, als sie endlich kamen, die heißersehnten Preußen — wer beschreibt den grenzenlosen Jubel, wer die Freudenthränen und die aufrichtigen Dankgebete! Aus Dorf und Stadt schleppte man von dem guten Weine des Landes herbei, soviel, daß der des edeln Trankes ungewohnte norddeutsche Krieger schier niedersank unter der Fülle der Liebe. Zu einem ansehnlichen Berge lagen in Neustadt auf dem Bahnhof die Fässer aufgespeichert und mit jener genialen Intuition, welche der echten Volksbewegung eigen zu sein pflegt, den Ereignissen vorgreifend, unbekümmert darum daß in der eigenen Landeshauptstadt die Staatsgelehrten soeben noch sich die Köpfe zerbrochen hatten über den „casus foederis“ und die „bewaffnete Neutralität“, gab man diesen Fässern die Inschrift: „Für das deutsche Heer!“ — Nein, wer diese Scenen nicht mit erlebte, der lasse davon ab, über das pfälzische Gemüth ein Urtheil fällen zu wollen!

Man bestreitet den Pfälzern das tiefere geistige Interesse. Allerdings sie sind in ihren Circeln nicht gewohnt, die höchsten Probleme der Weltweisheit zu discutiren, aber soviel ist doch über allen Zweifel erhaben, daß sie eher an der Spitze als am Schwanz der Civilisation marschiren. Eine Provinz, die allen Anstrengungen der Haneberg, Molitor und Becker zum Troß in indirecten wie in directen Wahlen ausschließlich liberale Abgeordnete ernennet, kann höchstens von einem Ultramontanen wegen geistiger Vermahrlösung beklagt werden. Die Köpfe sind hell und rasch im Erfassen vernünftiger Gedanken; kaum irgendwo in deutschen Landen wird der Obscurantismus jeder Art sich mehr Feinde gegenübersehen, als dort in der Pfalz. Aber man glaube nicht, daß es bei dem gewöhnlichen Niveau einer freisinnigen Bildung sein Bewenden habe. Mit welchem Selbstbewußtsein sieht wohl so mancher Reisende, besonders, wenn er an der Spree zu Hause ist, aus seinem Coupé auf die winzigen Städtchen hinab, an denen die Eisenbahn in der Unterpfalz vorüberführt. Ich erlaube mir, ihm zu versichern, daß er in einem dieser Städtchen noch vor wenigen Jahren, ehe der dunkle Schoß der Erde sie barg, das Urbild einer geistvollen und feingebildeten Frau hätte kennen und verehren lernen können. Und in einem andern möchte ich ihn zu einem Hause führen, das unter dem Walten einer trefflichen Dame sich zu einem mit feinem Kunstsinne geordneten wahren Mikrokosmos gestaltet hat. „Aber wenigstens die weibliche Jugend,“ so betheuerte mir noch auf dem Wege nach der Pfalz ein in psychischen Dingen wohlversahrener Mann, „ist entsetzlich nüchtern und fecht.“ Lieber Freund, wie würdest Du Dich gewundert haben, hättest Du zwei Tage später ein halb Stündchen mit meiner Tischnachbarin plaudern können! Allerdings, für Blaustrümpfe ist unter den fröhlichen Pfälzerinnen verzweifelt wenig Material, auch nicht für mondsüchtige Sentimentalität, aber an tüchtiger Bildung des Geistes und des Herzens, an guten

Gedanken und an gesundem Empfinden dürfen die Jungfrauen der Pfalz mit ihren norddeutschen Altersgenossinnen den Wettkampf getrost aufnehmen.

Kurz, es ist ein auserlesenes Völkchen, diese Pfälzer. Und wer sie sozusagen in nuce studiren will, dem rathe ich, nach Neustadt zu gehen. Kaiserlautern hat seine große Industrie, Speyer ist Sitz der Regierung und des Bischofs, Zweibrücken zehrt von seinem Appellationsgericht und seinen residenzlichen Erinnerungen, aber das Herz der Pfalz schlägt in Neustadt. Von seiner Bürgerchaft erzählen sich die Nachbarn freilich eine seltsame Geschichte. Eines Abends wurde bekannt gemacht, daß am nächsten Morgen der Gescheidteste gehängt werden sollte; als der Tag anbrach, war es auffallend leer in der Stadt und die Ehefrauen rangen verzweifelt die Hände: sie waren über Nacht sämtlich Stroh Wittwen geworden. Der unbefangene Kritiker erkennt indeß leicht, daß nur der bloße Neid diese Historie erfinden konnte. Daß die Neustädter in der That gescheidte Leute sein müssen, beweist schon der stolze „Saalbau“, den der Fremde beim Austritt aus dem Bahnhof verblüfft anstaunt; sie haben ihre gewaltige Gründung glücklich und glänzend zu Ende geführt, während der „Metropole der Intelligenz“ im Bäderdeker demnächst ein besonderes Kapitel über moderne Ruinen gewidmet werden könnte. Freilich löst sich das Räthsel leicht genug. Die Neustädter „Gründer“ waren keine gewinnsüchtigen Beutelschneider, sondern solide Bürger, erfüllt von thatkräftigem Gemein Sinn und fröhlichem Muth. „Wenn Frankfurt seinen Saalbau hat, warum nicht auch Neustadt?“ So dachten sie und schufen einen Palast, um den die Reichshauptstadt sie beneiden kann. Ja wohl, sie verstehen sich auf den großen Styl, diese Neustädter! Und auch dem Beringfügigen, Alltäglichen wissen sie eine höhere, ja poetische Weihe zu geben. Selbst durch die Hallen der Bierkeipen leuchtet ein Abglanz des ewig Schönen, ja in einer derselben trifft der Wanderer eine Hebe, wie Rafael selber schwerlich jemals ein schöneres Modell gekannt hat; drum hat ihr auch ästhetische Andacht, anspielend auf die Stätte ihrer Geburt, den Namen „Madonna von Diggeröhaine“ gegeben. — In summa summarum: „Fröhlich Palz, Gott erhalt's!“

Münchener Briefe.

Die am 28. September begonnene und am 21. Oktober geschlossene Landtagsession war eine kurze, aber eine der bedeutungsvollsten in der parlamentarischen Geschichte Bayerns. Der nun seit fast 6 Jahren auf und ab wo-